

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

219 (22.9.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik Volksbühne

„Julius Cäsar“ von Shakespeare

Ein Römerdrama? Mit Vorbehalt! Was für Interesse hätte wohl der Theaterfachmann Shakespeare (1564—1616) bei seinen hochachtbaren Gönnern für die entlegene römische Historie erwarten können? Und erst bei den ungebildeten Gründlingen des Parterres? Nein, der große Britte schrieb, was er schrieb, aus einem persönlichen Erlebnis heraus, ähnlich wie Goethe. Das historische Gemälde diente ihm dazu, die Aktualität seiner Bühnenvorgänge zu veranschaulichen. Denn mit der alten Königin Elisabeth war nicht zu lachen, und ihre Zensur hatte ein scharfes Auge auf alle Neuerungen öffentlicher Unzufriedenheit. So mußte auch Vespina, Metella und andere ihre Geschichten in ferne Zeiten und Gegenden verlegen, um die beherrschenden Schnüffler irreführen durch die Vorpiegelung der falschen Tatsache, als handle es sich gar nicht um Zustände Deutschlands.

Die sehr Shakespeares Dramatik aktuelles Zeittheater gemessen ist, dafür ein paar Beispiele aus der Shakespearebibliothek des der marxistischen Geschichtsauffassung unverbücherten Professor Wolff. Auch dieser findet, daß jede einzelne Historie Shakespeares auf einem inneren Erlebnis beruht, und die Meinung, als hätte er wirklich geschichtliche Stüde, lehnt er ab mit den Worten: „Der Dichter schreibt immer nur seine eigene Zeit.“ Und ferner: „Das Theater bildete in der Zeit der Elisabeth nicht nur ein Kunstinstitut, sondern auch eine Art öffentlichen Marktes, eine Neugierbörse, wo alle politischen und literarischen Ereignisse einen Widerhall fanden.“ Also Zeittheater! An einer andern Stelle vertritt Wolff, daß das Theater in Alt-England nicht nur Belebungs- und künstlerischen Genuß bot, sondern daß von der Bühne her auch öffentliche Meinung gemacht wurde wie heute in Versammlungen und durch die Tagesblätter. Ramentlich die politischen Ereignisse fanden ein lebhaftes Echo auf den Brettern.“ Daraus wird dann noch die zwei Neuerungen, daß speziell der „Julius Cäsar“ aus der politischen Erregung um die Wende des Jahrhunderts (1599) erwachsen sei, und daß das Stück „die Frenate der Elizabeth“ darstelle, so erkennen wir den tagesspolitischen Charakter dieses Wertes, das sein Titel scheinbar in das graue Altertum rückt. Ist das nicht interessant?

Aber nicht nur interessant, sondern auch lehrreich für diejenigen, die nicht glauben wollen, daß die erste dramatische Produktion zu allen Zeiten ein Instrument der Politik war. Bei den alten Griechen so gut wie im deutschen Klassizismus oder heute. Es ist nichts mit der scheinbaren Tendenzlosigkeit der Kunst. Die Dichter schreiben nicht ganz unabsichtlich zündende Werke. Das Wort, das Material aus dem die Dichtungen bestehen, hat es an sich, daß es einen Begriff in sich birgt, und beim Gebrauch der Worte läßt sich manchmal nicht vermeiden, daß Gedanken hinaus kommen. Mit Gedanken will der Dichter werden, will in die Zeitverhältnisse eingreifen, Stellung nehmen, zur Stellungnahme auffordern. Die Zeitumstände, von denen sich „Julius Cäsar“ abhebt, und die Beziehungen der Elizabethrevolution zu diesem Stück haben wir im Mai dieses Jahres anlässlich der Neuaufführung an dieser Stelle skizziert. Wir erörtern uns eine Wiederholung. Wir wollen unsere Leser nur noch auf einige Dinge aufmerksam machen, die kennzeichnend sind für Shakespeares entscheidende Stellungnahme zu den Cäsar und alles Licht auf den Revolutionär und Verschwörer Brutus, daß letzterer überhaupt zur Hauptperson des Dramas wird. Cäsar tritt nur dreimal auf, und wie wird da der großmächtige Diktator geschildert? Er liegt in den Banden eines pöbelhaften Überglaubens, er leidet sein Ohr über Schmeicheleien, und ist übermäßig von sich eingenommen. Körperlich ein wackeres Gestalt, taub auf ein Ohr, mit willkürlichen Anfällen behaftet. Fast schon ein kindlicher Kreis, mit Frauen, die dem Untertan das Gebotene nicht zum Vergnügen machen. Dagegen erscheint Brutus als das Muster eines Edelmannes. Die Sorge um den Staat allein macht ihn zum Verschwörer. Er will nichts werden, Ehrgeiz liegt ihm fern. Seine Tat ist moralisch fundiert. Ein Gentleman ohne Leidenschaft und mit der für den Ecken typischen Güte und Milde für sein Hauspersonal ausgestattet, mit aufgeschlossenen Sinn für das Schöne in Kunst und Wissenschaft. „In den Frauen, die sie wählen, erkennt man den Charakter der Männer“ schreibt Wolff und weist darauf hin, daß Shakespeare mit der Porzia keine heroische Frau entworfen hat. Sie versteht sich eine Wunde, um ihre Seelenstärke zu erweitern, und als die politischen Ereignisse ungünstig verlaufen, wählt sie eine ganz grauliche Art des Freitodes. Bezeichnend für Brutus' Ansehen und moralischen Kredit sind die Worte des Verschwörers Ligarius: „Es genügt, daß Brutus mir vorgeht.“ Man kann um einen Charakter keinen schöneren dichterischen Vorbeer winden, als Shakespeares es bei Brutus getan hat.

Wer könnte zweifeln, daß er innerlich die Partei dieses Mannes ergreift, zu dem Graf Elze Modell gestanden hat?

Eine Kabinettfigur von feinstem psychologischen Reiz ist dem Dichter mit der Figur des Cäsar gelungen, der mit schmerzlichen Reuearten über den lauten Theaterlärm der Cäsars Triumphzug mault. Cäsar läßt nicht einmal über die abnormen Vögel, die es da zu sehen gab. Seine Seele ist auf tiefste verdrossen über den Auftrieb eines Mannes wie Cäsar. Ohnmächtig, dagegen anzukämpfen, flüchtet er in eine goldenumwitterte Wirklichkeit, die sein ganzes Wesen umtremmelt. Als ihn Cassius zum Essen einlädt, bedankt er sich nicht einmal, sondern sagt zu, „wenn die Mahlzeit das Essen verlohnt.“ Keine gerade vorbildliche Art, eine Einladung anzunehmen. Brutus sagt denn auch: „Was für ein plumber Burleske der geworden ist.“ Geworden durch die Diktatur Cäsars, die Vernichtung der Freiheit. In solchen Seiten wenden sich die Seiten von der öffentlichen Tätigkeit ab, da für sie und ihre Ideale kein Raum mehr ist. Alles ist diesem Cäsar wider, es liegt ihm an nichts mehr etwas. Er schlafelt daher (wie der Darsteller v. d. Trenck) nicht diesen Charakter uninteressant, wie ein — hier muß man den Karlsruher Ausdruck gebrauchen: Laifche. Das Bild der Entartung eines hochgemutigen Charakters unter dem unheilvollen Druck einer Diktatur. Es verlohnt sich, einmal die Neben des Cäsar im Text nachzulesen. Sie sind von höchstem Scharfsinn und gehören zu den besten Seiten, die Shakespeare geschrieben hat.

Die Aufführung war herrlich wie am ersten Tag; sie wirkte frisch, kraftvoll, lebendig. Offenbar hatte Herr Oberinspektor Baumhach das Ganze für die Zwecke der Volksbühne noch einmal überholt, und wir danken ihm dafür, für die Art seiner Darbietung des Wertes kann man nur den Ausdruck „monumental“ wählen. Auch in den Details verriet die Regie gewissenhafte und ausdauernde Arbeit. Die Massenenszenen wiesen Lust und Feuer auf, der lächerliche Pöbel wuchs zu mächtiger Wallung, namentlich in der berühmten Szene auf dem Forum. Auch die Solisten zeigten eine löbliche Hingabe, allen voran Herr Dahlen als Mark Anton. Man weiß von dem Künstler seit langem, daß er auch in den Volksbühnenaufführungen immer sein Bestes gibt. Wie er bei der großen Leinwand die diplomatisch verhandelten Demagogen spielte, wie der seine Schüler mit der beherrschenden Niederdruckensweise das Volk belauerte und die prachtvoll durchgeführte Rede durch ein lautes Kreischen zu donnernden Entlassungen steigerte, das war ein Meisterstück, das wir nicht so bald vergessen werden.

Herr Brand als Cassius hatte sein Feuer gegen früher Flug gebämpt und erzielte durch die verbaltene Kraft bessere Wirkung als beim erstenmal. Er war der richtige bagere Verschwörer, der schon durch seinen Anblick dem Cäsar unangenehm ist; er hatte den feinsten Blick des Grüblers und die düstere Glut der Leidenschaft in seiner Sprache. Hier als Brutus spielte geradlinig und unbereit den hochstehenden Edelmann, der über im Streit der Verbunden auch hüten kann, wenn seine moralische Entrüstung die Dämme bricht. Es ist unheimlich zu erleben, daß dem Dichter bei der Konzeption dieses edlen Römers ein englischer Lord vor Augen gestanden hat. Schulle gab seinem Cäsar neben einer guten Maske die schwere Würde und Ruhe, die das etwas überlegene Selbstbewußtsein dem alternden Diktator verleiht. Neben der fräulich besorgten Calpurnia der Frau Cornelia wäre auch die Portia von Dorothea Ehrhardt zu nennen, die in feingedieffener Rede mit guten Darstellungsmitteln diese ansiehende Frau selbst dargestellt. Das Organ der Dame besitzte trotz einem zeitweiligen Anflug von Brichigkeit, die anfänglich fört, durch einen ioneren Klang und den Reiz einer dunklen Färbung. Für Herrn Hecht's großartige Dekoration ein Bravo, ebenso für die künstlerisch gehaltvolle Beleuchtung, die recht stimmungsfördernd wirkte. Das Publikum der Volksbühne zeigte sich dankbar für die Anstrengungen der Darsteller und lobte sie mit mehrfachen Hervorrufen.

Badisches Landes theater

Erstaufführung: „Im weißen Rösch“. Einaktspiel von Hans Müller
Musik von Benack, Granichsäden, Gilbert und Stolz

Karlsruhe ladet! Auf seinem Lauf über die weltstädtischen Bühnen kam nun das „Weiße Rösch“ auch in unsere Heimatstadt abstrakt. Sturm auf die Theaterbühnen, ausverkauftes Haus, heutevolle Zuschauerschaft, Tiseltten, Brillanten: Der Herr Intendant schmunzelt. Es ist, als wolle das Theater noch einmal, ehe das Hackbeil der Sparaganes niederfällt, sein ganzes Können auf dem Gebiet der besseren Musik entfalten. Große Aufmachung, verschwenderische Pracht der Dekorationen und Kostüme, Massenaufgebot von Chor, Ballett, Solisten, Lichteffekten, pridelnde Musik, Gelang, Humor, Wis, Laune, — alles quillt und sprudelt durcheinander. Raum daß der Zuschauer zu Atem kommt. Die Hände finden sich von selbst zu freudigen Applaus, fast bei jeder Nummer. Mit Marie Geners Jodelarie fängt er an, er erlitt mit dem Gipfel mit dem originalen Gesangs- und Tanzkomitee Hermann

Brand, er befiel sich sogar an eine Zwerggröße wie die der Leberin, die von einem bisher unbekanntem Prof. Wittigmann mit is übermäßigem Komit gemitt wird, daß das Haus für Momente alle ionigere Bühnenvorgänge verläßt und das stumme Spiel dieser jungen, talentierten Künstlerin mit Stürmen der Beitertheit verlor.

Was der Autor hier aus dem alten Schwanz von Monumental und Kadelburg zusammengeschneidert hat, ist zwar keine erstklassige Kunst, aber es ist erstklassige Unterhaltung. Den Rahmen des Lustspiels sprengen zahlreiche musikalische Nummern, die mit den prachtvollen Tansen der Theatergitarls dem Werk eine reuehafte Note geben. Da ist Ul und Soab, Humor und Parodie, Freude und Schönheit, und auch der griesgrämige Sauerstoff kann sich hier in den 3½ Stunden der Spieldauer einmal gründlich verhasen. Kostüme und Bühnenbilder verraten erlebten Geldmad, und da der Text sich einer löblichen Dezens befleißigt, kann man dieses Stück getroßt für alt und jung empfehlen. Es ist beste Familienunterhaltung, wie in den guten Varietés Englands. Die Gefälligkeit der Benutzlichen Musik lobt sogar einen älteren Besuch. Ein paar langbare Melodien, wie die vom schönen Sigismund, haben in bereits den Weg ins breiteste Publikum gefunden.

Dem Werk wurde eine vollkommene Wiedergabe anteil. Gesangslich holte die Chor und die Damen Plan und Seiberlich wohlwärtigen Vorberer. Herr Kloeble entließ wie immer durch gute Laune und scharfartmen Wesen. Er trug mit die Hauptlast des Abends und entließte sich auch seiner musikalischen Aufgaben mit solcher Feinheit, daß ihn bei jeder Nummer jubelnder Beifall bedeckte. Müllers übermäßigem Humor wurde dem ewia medernden Berliner Hühnenfabrikanten völlig gerecht. Fr. Seiberlich, seine Tochter, tanzte und spielte mit mondanen Chic. Sogar Herr Ernst, unser neuer Liebhaber, machte noch eine gute Figur im Gansen, obgleich ihm dieses Genre nicht besonders liegt. Söder zeichnete den alten Professorenselbst mit witzigen Strichen, und Fr. Jann, die auch als Tanzpartnerin Brands durch selbes Wesen entließte, war als Gelehrtenstüchterein ein reizendes Kleinodmadel. Sogar den alten Keller Franz hat der Verfasser bemüht, und Herr Gemmecke, der Altstimmer, brachte diese Figur so nett und gefällig heraus, daß ihm schon beim Auftritt ein Applaus entgegenbrachte. Ritter als Lehrer, Mhner als Bürgermeister und der kleine Sonntag als Biocolo seien noch mit Anerkennung genannt. Die Tänze fürten uns dürfen in Erfindung und Ausführung gelobt werden, wenn sie auch nicht durchweg durch Originalität blenden. Das Ballet zeigt gute Fortschritte im technischen Können. Ein Bravo auch dem Schublatierverein, der namentlich durch seinen Präsidenten große Verehrer ausliefte. Am Pult stand Herr Rudolf Schwarz, der bei jedem Aktanfang einen geloberten Applaus spendet bekam, eine leinere Ergeinung in Karlsruhe. Auch der kritisch Verlangte kann sich über den Bombenerfolg des Wertes freuen, weil dieser nicht mit billigen Mitteln erlauft wurde, sondern aus wirklich gebiegenen künstlerischen Leistungen erwuchs.

Allerlei

Intelligente Ameisen. Man kann sehr häufig von Beobachtungen der Tierwelt hören oder lesen, in denen die Auffassung zum Ausdruck gebracht wird, daß bestimmte Taten der tierischen Mitbewohner unseres Planeten nicht rein instinktiv ausgeführt werden, sondern deutlich auf Ueberlegung, sogar auf eine gewisse Intelligenz schließen lassen. Solche der Wahrheit entsprechende Mitteilungen können nicht oft genug an die Öffentlichkeit gelangen, da der Mensch der sogenannten „Beberischer“ der Erde, sehr leicht dazu neigt, in seiner Ueberheblichkeit allen anderen Geschöpfen jegliche Intelligenz abzuspüren. Eine sehr interessante Beobachtung über ein gewisses Ueberlegen und Nachdenken der Ameisen machte kürzlich Professor G. M. Zadda in Rom an. Im Arbeitsraum dieses Gelehrten bestand sich ein mit kleinen mit befruchteten Blattläusen, auf dem sich viele Ameisen gefangen hatten, die sich nicht wieder befreien konnten. Die Ameisen fanden dieses Ameisenpaar und witterten ein reichliches Frühstück. Einige der Ameisen beschränkten das flebrige Blatt, um zu den Fliegen zu gelangen, aber, o weh, sie flebten fest, und mußten ebenso sterben, wie die anderen von der flebrigen Masse Gefangenen. Durch diesen Vorfall wurden aber die übrigen Ameisen vorzüglich lange überlegen, wie sie es wohl anstellen könnten, ein Mittel zu finden, um zu den Fliegen zu gelangen. Professor Zadda konnte dann beobachten, wie plötzlich die gesamten Ameisen verschwanden. Nach einer Weile flebrten sie wieder zurück, und jede von ihnen hatte ein Sandkörnchen bei sich. Sie legten nun diese ganzen Körnchen vorzüglich auf das Ameisenpaar, immer dicht hintereinander, so daß ein schmaler, trofener Weg bis zu den Fliegen entstand. Auf diesem trofenern Pfade trinselten die Ameisen bis zu den Fliegen. Aber auch hier war ihre Arbeit noch nicht zu Ende. Auch unter den Leib der angeflockten Insekten legten sie Sandkörnchen an Sandkörnchen, bis jede Gefahr bei der Weitererreichung der Beute beseitigt war.

Das Mädchen mit dem Browning

Von Ivan Olbracht

(Nachdruck verboten)

„Mädchen mit dem goldenen Haar, wäre es nicht doch besser für sie, wenn Sie nach Hause gingen?“
„Quälen Sie mich nicht. Ich habe nichts zu verlieren! Öffnen Sie!“

In seinem Zimmer warf sie mit heftiger Bewegung Mantel und Hut ab. Erregt fuhr sie sich mit den Fingern durchs Haar. Das leuchtete im Schein der Glühlampe wie pures Gold.

„Was Kommissar Tschada gesagt hat, dürfen Sie nicht glauben. Er lügt. Ich bin keine Dirne. Am fünfzehnten Juni, von heute in einer Woche werde ich mich erschießen und habe das Recht auf alles!“

Er riß erschaut die Augen auf.
Aber er hatte in jener atübenden Nacht Grund zu zweifeln. Und im Laufe der folgenden Tage begriff er alles anders.

In ihrer Lebertalche lag wirklich Spiegel, Puderdose, Geldbörse, Taschentuch, ein kleiner Browning. Es war der einzige Wis dieses Mädchens, aber er war gut. Die kleine Waffe, die wie ein Spielzeug ausah, war das Mittel zu dem raffiniertesten Betrug, der jemals ausgedacht wurde. Denn dieses kleine Mädchen war eine sehr geistreiche Betrügerin und fürwahr, ihr Vater, ein kleinstädtischer Kaufmann, hatte niemals geahnt, daß sein Talent, zu verdienen und zu betriegen, seine Sabaler und seine Hinterlist, bei seinen Nachkommen eine solche Vollendung erstelen würden.

Jetzt kannten sie einander bereits sechs Wochen.
„Am fünfzehnten Juni werde ich mich erschießen“, hatte sie ihm damals in ihrer ersten Nacht gesagt.

Sie hatte es nicht getan.
„Ich konnte mich nicht von dir trennen“, sagte sie, „aber am 1. Juli erschieße ich mich bestimmt.“

Sie tat es auch am ersten Juli nicht.

Ein geistreicher Betrug! Er verdächtigte sie nicht, daß sie mit ihrem Spielzeug einen anderen hintergehen wollte, er hätte ihr damit auch Unrecht getan. Genau daran, daß sie sich selbst besaß. Welches Raffinement! Das Leben zu zwingen, in vierzehn Tagen alles herzugeben, was es anderen binnen Jahren bietet. Alle Gesetze zu leugnen! Den Unterschied zwischen Gut und Böse, Moral und Amoral, Nützlichem und Schädlichem zu verwischen! Den Menschen keinerlei Recht einzuräumen und sich selbst ein Recht auf alle zu geben: Zu rufen, als gäbe es keinen Ruh mehr als den einen, die Dinge mit einem Schlag ihrer ganzen Schönheit zu berauben und nichts zu kennen, als Lust, Lust und Lust.

Er erinnerte sich mit mitleidigem Lächeln der Anst, die er damals vor dem Saustor empfunden hatte, als er den Schlüssel ins Schloß steckte. Was konnte sie verlieren? Darin gerade lag ihre unmoralische Macht. Nur sie durfte betriegen, täuschen, sie konnte niemanden täuschen. Nur sie durfte nehmen, da man ihr nichts nehmen konnte, sie konnte nur gewinnen und niemals verlieren. Sie hatte doch nur vierzehn Tage, einen mit dem Leben im voraus abgemachten Preis, und eingedenk dessen entriß sie dem Leben dreimal so viel, als es ihr zu geben verpflichtet war.

Etwas davon begriff er bereits mit dem ersten Ruß, mit dem sie ihn küßte.

Sie küßte merkwürdig. Damals legte sie ihr ganzes Sein in einen Ruß. Umarmte mit aller Kraft, die die Kraft eines kleinen Bogels war, umschloß sie mit der ganzen Weiche ihres Körpers, der Brust, des Bauches, der Hüften an ihn, ihr goldenes Haar war zurückgebogen, die Augen mit den langen Wimpern halb geschlossen, ihr ganzes Wesen in den beiden leuchtenden, geschmeidigen Lippen verkrüppert. Ihr Leib begann zu dufen und erstickte in kleinen Stößen. Die Küsse, die sie sich nahm, waren lang, dauerten nach seiner Berechnung ganze Minuten, nach ihrer Wirklichkeit. Denn auf der Welt gab es nichts anderes mehr, als diesen Ruß, den sie sich zum letztenmal nahm.

Sie fanden auf dem Leopoldenberg und sie betrachtete die Landschaft. Ihre Augen glitten über die Ebene, über die Weingärten auf den Hängen der Hügel, über die Laubbäume und den glänzenden Lauf der Donau. Ihr ganzer Körper straffte sich wie eine Saite und ihre Augen weiteten sich. Sie schaute. Und in ihren

strahlenden Pupillen spiegelte sich die Landschaft, die Sonne, die Schatten, laufend Farben und Bewegungen. Aber die Landschaft verlor in diesem Spiegel ihre Eigenart, ward um alles beraubt, was ihr eigentümlich war. Die Landschaft und die Sonne und die Schatten, und die laufend Farben und Bewegungen verloren ihre Ruhe und des Mädchens Seele verwandelte sie in Leidenschaft. Er war von Gult begeistert, wie sie, das mittelalterliche Kloster im Hintergrund, vor Heilsbliden stand, mit dem blauen Schal, der über ihrem Kopfe flatterte, und mit dem an den Schläfen senkrecht stehenden Haar. Weile näherte er sich ihr und küßte sie auf den Hals. Mühte aber sofort für das, was er getan, hüßen. Sie schaute ihn mit einem so haberrfüllen Blick an, daß er befüßt zurücktrat, sich ein wenig abseits ins Gras setzte und den Beleidigten spielte. Wie konnte er es wagen, sie zu fügen und ihr die Landschaft zu nehmen, die doch ihr gehörte?

Sie küßte sich. Sie im Domb auf dem Betrand. In ihrem Schoß lag die Morgenröte und brachte ein wenig von dem besten Grün mit, das sie unterwegs dem Fleu rings ums Fenster gestohlen hatte. Sie liebte ihr Haar mit langen Bewegungen des Kammes. Er nielte zu ihren Hüften und bewunderte in stiller Begeisterung die Bewegungen ihrer Arme. Er konnte sie berühren und mochte nicht zu hoffen, daß sie ihm einen einzigen Blick schenken werde, um den er sie mit den Augen hat. Hier gab es keinen Gekleben. Hier gab es nur einen Wasserfall goldenen Haaren, das sich strahlend und weiß melkte und die selbige Verbrünnu hunder Ströme, die sich zwischen zehn Fingern löbten. Wer hätte ihr eine größere Vollust bereiten können? Und waren diese wertigen Augenbilde, diese so zärtlichen Verbrünnungen, das schlepplende Aufheben und Fallen der Arme, diese Augenbilde des Kammens und Glanzes des Sommermorgens nicht wert zu leben?

Sie streichelte die Kasse, nannte sie mit Namen von Romantischen, und die Spitzen ihrer geipreisten Finger zitterten auf dem schwarzen Kassenfell in sinnlichem Glück. Sie las, Träume, erfand Geschichten und gab sie für Wahrheit aus. Und das alles bereitete ihr ein stürmisches, aber unbegreifliches Glück und nur der, der sie weinen ließ, konnte begreifen, daß auch im Weinen große Lust liegen konnte.

Sie war eine große Künstlerin der Sekunde.
(Fortsetzung folgt.)